

Insel Verlag

Leseprobe



Meiners, Antonia

Kluge Mädchen oder wie wir wurden, was wir nicht werden sollten

Herausgegeben von Antonia Meiners Mit einem Vorwort von Senta Berger

© Insel Verlag

insel taschenbuch 4355

978-3-458-36055-1

Mädchen von heute sind selbstbewußt, entscheiden frei und nach eigenem Gusto – egal ob in der Liebe oder im Beruf. Doch es ist nicht lange her, da waren die Perspektiven junger Frauen meist beschränkt auf Heim und Herd. Wie sich das im Laufe des 20. Jahrhunderts verändert hat, davon erzählen Tagebuchaufzeichnungen, Briefe und Erinnerungen, u. a. von Senta Berger, Ulla Hahn, Irmgard Keun. Sie zeigen, wie wir, unsere Urgroßmütter, Großmütter, Mütter und Töchter, von unserer jeweiligen Zeit geprägt sind. Antonia Meiners hat ein Album mit Geschichten und Bildern zusammengestellt, das uns zeigt: Die Mädchen, die unbeirrt ihren eigenen Weg gehen, haben den Wind im Rücken!

Antonia Meiners, geboren in Bamberg und aufgewachsen in Berlin, studierte in Ostberlin Kulturwissenschaften, nach ihrem Wechsel 1977 nach Westberlin Germanistik und Theaterwissenschaft. Sie arbeitet als freie Lektorin und veröffentlichte zahlreiche Bücher, u. a. im Elisabeth Sandmann Verlag. Im Insel Taschenbuch erschien 2013 der von ihr und Claudia Lanfranconi verfaßte Band *Kluge Geschäftsfrauen*, 2014 *Wir haben wieder aufgebaut*.

Senta Berger hat nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Film große Erfolge gefeiert und ist mit zahlreichen Preisen geehrt worden. Sie hat in über hundert Kinofilmen und u.a. auf den traditionsreichen Bühnen von Hamburg, Berlin und Wien gespielt. Als Mona in *Kir Royal* und als *Schnelle Gerdi* gewann sie die Gunst des Publikums. 2006 erschien ihre Biographie *Ich habe ja gewußt, daß ich fliegen kann*.

insel taschenbuch 4355
Antonia Meiners (Hg.)
Kluge Mädchen



Diese Ausgabe basiert auf der 2012 erschienenen gekürzten Sonderausgabe
des Elisabeth Sandmann Verlags.

Erste Auflage 2015
insel taschenbuch 4355
Insel Verlag Berlin 2015

© 2006, Elisabeth Sandmann Verlag GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag, Innenseiten und Satz:
Pauline Schimmelpenninck Büro für Gestaltung, Berlin
Druck: *CPI – Ebner & Spiegel, Ulm*

Printed in Germany
ISBN 978-3-458-36055-1

Antonia Meiners (Hg.)

Kluge Mädchen

oder wie wir wurden,
was wir nicht werden sollten

Mit einem Vorwort von
Senta Berger

Insel Verlag



Inhalt

9

Mädchenjahre

Vorwort von Senta Berger

14

Die gute Partie oder der eigene Weg

1900–1918

32

Kurze Röcke, kurze Haare, kurze Freiheit

1919–1932

50

Blond und brav zum BDM

1933–1945

76

Nach dem Chaos in die heile Welt

1946–1961

114

Schrill und unerzogen

1962–1988

148

Die Qual der Wahl

1989–heute

162

Nachwort von Antonia Meiners

168 Biographien 173 Nachweise



Senta Berger mit 14 Jahren

Mädchenjahre

Vorwort von Senta Berger

Wo ist mein kleines Mädchen geblieben«, fragte mich mein Vater kopfschüttelnd, »das liebe Mädchen, das du einmal warst?« Eigentlich fragte er nicht mich. Sondern sich. Ich hätte ihm auch keine Antwort geben können. Ich war dreizehn. Meine Kinderhaut war gerissen. Es schmerzte. Es schmerzte mich mehr als meinen Vater, der meine Häutung mit Staunen und mildem Tadel verfolgte, während ich sprachlos vor Entsetzen in die schwierigste Zeit meines Lebens stürzte.

»Mädchenjahre« – das ist ein so schönes, ein zartes Wort, wie ich empfinde. Ich habe das Wort »Mädchen« immer schon geliebt. In meinen Vorstellungen klingt es nach Romantik und Realität, nach Schutzlosigkeit und Streitbarkeit. Nach Widersprüchen. Das mag auch daran liegen, daß mir mein ungarischer Zeichenlehrer in der Schule, während er mir geholfen hat, eine Rötzelzeichnung meiner Katze auf weichem, dünnem Nachkriegspapier zu verbessern, sagte, daß mein Name, »Senta«, ein ungarischer Name aus dem frühen Mittelalter sei und die Bedeutung hätte: das Mädchen, das in den Krieg zieht. Ich war dreizehn und lebte zu Hause. Ich zog in keinen Krieg und entdeckte doch jeden Tag ein neues Land, einen unbekannten Kontinent, der mich faszinierte und anzog und auf dem ich überleben oder umkommen mußte.

Für die Überfahrt war ich hinaufgetragen worden und ausgerüstet mit den besten Eigenschaften meiner Kindheit: mit Kraft und Neugierde, begleitet von Erwartungen an das Leben und von der Sicherheit, daß mir Wunderbares geschehen werde. Hinabgezogen wurde ich all die Mädchenjahre lang durch bittere Zweifel, nicht zu genügen, nicht gescheit genug, nicht begabt genug, nicht schön genug zu sein. Einfach nicht genug! Und den Menschen, die immer selbstverständlich Erwartungen in mich gesetzt hatten – die ich als kleines Mädchen auch mühelos erfüllen konnte: meinem Vater, meiner Mutter, meiner Ballettlehrerin –, denen wich ich aus und nahm ihnen ihre Haltung mir gegenüber übel. Nichts war mehr selbstverständlich. Aber wußte ich das nicht besser als irgendeiner von ihnen?

Die Veränderungen meines Körpers – mit wem konnte ich darüber sprechen? Nach der Schule, wenn ich alleine zu Hause war, zog ich mich aus und betrachtete meinen Körper ganz genau. Die spitzen Knie und Ellenbogen, den rotbraunen Flaum meiner Schamhaare, das Geschlecht selbst, das sich auf erschreckende, aufregende Weise zu verändern begann, die Brustwarzen, die Tag für Tag größer, dunkler, gewölbter wurden – unbegreiflich.

Das Geheimnis meines kleinen Mädchenkörpers hatte ich schon erfahren. »Jetzt bist du eine Frau«, sagte meine Mutter und gab mir eine Art Strumpfhalter, den sie aus Leinen selbst genäht hatte und in dessen Mittelteil man eine Binde einlegen konnte. Es waren ja die Fünfzigerjahre. Über Tampons – falls es sie in Europa schon gab – wurde nicht gesprochen. Oh, wie ich dieses Wort haßte: Damenbinde. In den Straßenbahnen sah man auf kleinen Anzeigetafeln Werbung für Damenbinden. Die Farbzeichnung einer wunderschönen Frau mit rotem Lockenkopf, die für »Senta Damenbinden« warb. Ausgerechnet! Meine Schulfreundinnen neckten mich damit. Und später, schlimmer noch, meine ersten Freunde. Ich haßte nicht nur das Wort, ich haßte, was ich im Zusammenhang damit erlebte. Auf der Bank im Turnsaal sitzen, während »meine Mannschaft« beim Völkerballturnier verlor. Klar, ohne ihre Kapitänin. Im Ballettunterricht, wo es härter, rücksichtsloser zur Sache ging – Gott sei Dank, sagte ich mir, diese Binde kann mich doch nicht zum Krüppel machen –, wurde ich trotzdem für einige Übungen nicht zugelassen, »aus Sorge für meinen

Körper«, wie meine Lehrerin sagte, die offenbar mehr Ahnung von ihm hatte als ich.

Meine Mutter sagte: »Jetzt kennst du deine Bestimmung.« Es wäre besser gewesen, sie hätte gesagt: »Jetzt kennst dein Körper deine Bestimmung...« Denn ich hatte nur eine Ahnung von meinem Schicksal, auf das mein Körper mich vorbereiten wollte. Und als der Nachbarsjunge, der Norbert, in den ich überhaupt nicht verliebt war – ja, mich niemals in ihn hätte verlieben können, dazu kannten wir uns einfach zu gut –, mich sehr umständlich, als würde er im Geiste noch einmal die diesbezüglichen Anleitungen von Dr. Sommer in BRAVO durchgehen, küßte, tief, mit der Zunge, und ich nach Hause rannte, in die Küche stürzte, um zwei, drei Gläser kaltes Wasser zu trinken, um diese Zunge auszulöschen, und zwischen Trinken und Husten schrie, »der Norbert, der Norbert, der hat mich...«, bekam ich von meiner Mutter ohne Vorwarnung eine Ohrfeige. Eine Ohrfeige von meiner Mutter, die sagen sollte: Nimm dich in Acht. Nun bist du kein Kind mehr. Du bist eine Frau. Du kannst Kinder bekommen. Ich war dreizehn. Ich begann, sehr viel zu lesen, und brachte aus der Städtischen Gemeindebibliothek kiloweise abgegriffene Bücher nach Hause. Schon als kleines Mädchen habe ich so viel gelesen, daß meine Mutter mich besorgt zu unserem Kinderarzt brachte. Das Gespräch zwischen den beiden im Ordinationszimmer durfte ich nicht hören. Ich mußte im dunklen Wartezimmer mit Lesezirkeln zwischen Gummibäumen warten. Der Herr Dr. Piringer legte mich dann mit sehr ernster Miene auf eine kalte Lederliege und fragte sanft: »Was machst du denn, Senta, wenn du so lange auf deinem Bett liegst und liest?«

Über diese Frage mußte ich lachen. Ich erinnere mich genau. Ich dachte, es wäre eine Art Fangfrage, Prüfungsfrage, wie sie in der Schule gestellt wird. »Lesen, Herr Doktor, Seite für Seite – und dazu stell ich mir die Bilder vor.«

»Aha. Und sonst machst du nichts?«

»Nein, was soll ich denn sonst machen? Außer denken und mir vorstellen, ich selbst wäre Alice. Die >Alice im Wunderland<«, erklärte ich.

Die beiden Erwachsenen blickten – so habe ich es in Erinnerung – schuldbewußt zu Boden.

Das Lesen hat mich in meinen Mädchenjahren gerettet. Es hat mich in meinen besten Anlagen ermutigt und in meinen vagen, noch unsicheren Ansichten und Meinungen bestärkt. Auch darin, daß ich nicht unrecht hatte, mir die Freiheit zu erkämpfen, meinen Beruf zu wählen, mich nicht zu fügen und schon gar nicht den Gewohnheiten meiner Familie: »A Madl soll was Praktisches lernen.« Ich war sechzehn und begann, Gedichte zu lesen und mich nach ihren Inhalten zu sehnen: »Mir träumte einst von wildem Liebesglühen ... von süßen Lippen und von bittre Rede ... «

Ach Heinrich – lieber Heinrich von Kleist, Vertrauter – viel vertrauter als meine gute Mutter. Ihr hatte ich doch immer alles anvertraut – das war jetzt vorbei. Je mehr sie bereit war, mich anzuhören, mich zu verstehen, um mein Vertrauen warb, desto verschlossener wurde ich. Mein Leid, mein Glück sollte mir gehören. Das Glück meiner ersten großen Liebe, meiner ersten Leidenschaft und Hingabe, mein Schmerz über Lüge und Betrug. Über Untreue. Auch meiner.

In diesen widersprüchlichen Zeiten meiner »Mädchenjahre« lernte ich mehr als jemals später in meinem Leben. Ich schärfte meine Sinne. Ich lernte, auf meine Unterscheidungsfähigkeit zu vertrauen. So vieles wußte ich damals nicht und wußte es in dieser Zeit doch sofort.

Ich begann, das Unglück der Erwachsenen zu sehen. Nicht nur bei mir zu Hause. Vater und Mutter wurden plötzlich in ihrem Unglück, in ihrem ehelichen Streit, in ihrem Kampf mit den täglichen Sorgen, viel kleiner, als sie es wirklich waren – meine Wahrnehmung als unabhängige Dritte, als die ich mich gerne gesehen hätte, rückte sie mit einem Brennglas in die Ferne.

Meine Auseinandersetzungen mit ihnen über meine Lebensvorstellungen, über meinen Beruf – »selbstverständlich gehe ich zum Theater« – gewannen dadurch an Bedeutung, daß ich nicht mehr trotzig frech sein mußte – also nicht nur –, sondern als jemand ernstgenommen wurde, der einen Traum wahr werden lassen will und kann, für den dieser Weg leicht ist oder zumindest scheint, ein Weg, den ich aus Unwissenheit mutig gehen wollte.

Das beste, was ich heute über meine »Mädchenjahre« sagen kann, ist, daß sie mir geblieben sind. Ich erinnere mich an diese Jahre mit

Zärtlichkeit diesem Mädchen gegenüber, das ich einmal war. Ihre Eigenschaften sind mir nicht fremd. Nicht ihre Neugierde, ihre Vertrauensseligkeit, ihre unbekümmerte Sicherheit und ihre verzweifelte Unsicherheit – ihre Erwartungen an das Wunderbare im Leben. Keine ihrer widersprüchlichen Anlagen sind mir fremd geworden. Sie sind da. Immer noch. Ich habe, als angeblich erwachsene Frau, gelernt, mit ihnen umzugehen. Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen. Wo ist das kleine Mädchen, das du einmal warst, Senta?

Hier ist es, hier.



Die gute Partie oder der eigene Weg 1900 – 1918

Zeitblende

»Friedenszeiten« im Kaiserreich • Attentat in Sarajewo auf Erzherzog Franz Ferdinand • Erster Weltkrieg • Schweiz bewahrt Neutralität während des Krieges • Ende der Kaiserreiche in Deutschland und Österreich • Frauen in Österreich dürfen seit 1900 Medizin und Pharmazie studieren • In Berlin gründet sich der »Weltbund für Frauenstimmrecht« • 1905 initiiert die Frauenrechtlerin Helene Stöcker den »Bund für Mutterschutz und Sexualreform« • Die italienische Reformpädagogin Maria Montessori eröffnet das erste Kinderhaus • 1908 gewährt Preußen als eines der letzten Länder des Deutschen Reiches Frauen die Zulassung zum Universitätsstudium • In den Kriegsjahren übernehmen immer mehr Frauen die Arbeit der Männer • 1918 erhalten deutsche Frauen das Wahlrecht • Gewerkschaften in der Schweiz fordern 1918 das Frauenstimmrecht



A1432-2



Pauline, um 1905

*Was treiben denn die Mädchen?
Die Kleinen pflegen Puppen,
die Großen kochen Suppen
und spinnen leer den Rocken
und stricken warme Socken;
sie nädeln, bügeln, waschen
und putzen Glas und Flaschen.*

*Sie scheuern Tisch und Bänke
und ordnen wohl die Schränke,
sie flechten fein die Zöpfe
und spülen rein die Töpfe.
Sie müh'n sich ab nach Kräften
in häuslichen Geschäften.*

*Wer so schafft, wird fürs Leben
die beste Hausfrau geben.*

Ein kleines Mädchen,

das des Morgens bei Büchern in der Schule gesessen und andere Geistesarbeit vollbracht hat, sollte am Nachmittag auch mit seiner Puppe oder im Freien spielen dürfen. Wozu eine Menge eingepfropften Wissens für unser Töchterchen? Wozu jenes Übermaß im Hinblick auf die Stellung, die es dereinst im öffentlichen Leben einnehmen kann und darf? Daß eine Frau schwere mathematische Aufgaben löse, daß sie in verschiedenen Sprachen bewandert sei und schöne Verse mache – das allein wird in den seltensten Fällen das Glück der Familie begründen – ja zuweilen mag es gerade den Untergang derselben herbeigeführt haben. Doch ein gesunder und fröhlicher Geist, ein reines kindliches Gemüt sind gar herrliche Dinge, welche weit sicherer häusliches Wohlbefinden schaffen und fördern.

Aus: »Vorbereitung auf das Leben«, um 1900



Ausbildung des Geistes und des Herzens

Die Erziehung des Mädchens zur praktischen Hausfrau darf aber keineswegs auf Kosten der Ausbildung des Geistes und des Herzens erfolgen; eine tüchtige Gattin kann einer tief geistigen Durchbildung nicht entraten. Eine Frau, die tief unter dem geistigen Niveau ihres Mannes steht, droht zu dessen Haushälterin, dessen Dienstmagd herabzusinken ... Man bekämpft ja gegenwärtig vielfach die gründliche Vorbildung der Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen und Müttern mit der Begründung, daß es sehr ungewiß sei, ob jedes Mädchen auch wirklich einmal Frau und Mutter wird, daß es daher notwendiger erscheine, ihm eine tüchtige Berufsbildung zu bieten, die ihm auch für den Fall bleibender Selbständigkeit zur sorgenfreien Selbsterhaltung verhilft. Wir können dieser Anschauung nicht beipflichten. Unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen wird die volle Selbständigkeit des Mädchens immer nur ein Notanker bleiben, während der Ehestand naturgemäß das wahre Ziel des Frauenlebens bildet.

Aus: »Das Blatt gehört der Hausfrau«, 1901

Aus der Vorstellung »kleiner, nicht ausgewachsener Fisch« erklärt sich die in der Schriftsprache vorherrschende Bedeutung »Mädchen in der Pubertätszeit«. Sie ist in der Studentensprache ausgebildet worden. Im Anschluß an »Baccalaureus« bezeichnet »Backfisch« hier zunächst einen unreifen Studenten. Schon 1555 jedoch steht es auch für »halbwüchsiges Mädchen«: Backfischlein, *puella virgunculae dictae*, halbgewachsener Frischling, Backfischlein.

Aus: »Trübners Deutsches Wörterbuch«, 1935



Wilhelmine und Lili,
um 1902

Backfisch – Erklärungsversuche

Früher, wo fast aller Unterricht für Mädchen mit der Confirmation nach dem vierzehnten oder fünfzehnten Lebensjahre abgeschlossen war, aber die eigentliche Gesellschaft, wie der Ballsaal, ihnen noch bis zum siebzehnten Jahre verschlossen blieb, war und galt diese Zeit als eine der unangenehmsten Stationen des Mädchenlebens, eine Übergangsperiode, die man fast überall mit dem spöttischen Namen des Backfischturns bezeichnete.

Wie wir erst neuerdings gehört haben, stammt diese Benennung von den Fischergestaden der Ostsee. Dort sondern die Fischer die in ihre Netze gegangene Beute in verschiedene Abteilungen ihrer Boote – die halb ausgewachsenen Fische werden in den Teil des Bootes geworfen, welcher »die Back« heißt, dort harren sie noch eine Zeitlang auf ihre Bestimmung, ob sie wieder ins Meer geworfen werden oder zum Verkauf und Gebrauch bestimmt werden. Die armen Fischchen wissen also in der Tat eine Zeitlang noch nicht, wohin sie gehören.

Aus: »Leitfaden für junge Mädchen«, 1895

Goldene Mädchenzeit

Abenteuerlust Als Lili Holstein von ihren Freundinnen vor der Feriendreise Abschied nahm, sagte sie: »Wißt ihr, was ich mir wünsche? Ein Abenteuer möchte ich erleben.« Die lachlustige Anni schrie laut los vor Vergnügen, und Gerda, das Schwärmsuschen, flüsterte träumerisch: »Ja, ich auch!« »Na, natürlich möchte ich auch ein Abenteuer erleben«, rief Anni, »irgend etwas Heldenhaftes möchte ich tun, einem Menschen das Leben retten, einen Zug vor dem Entgleisen bewahren oder so etwas.«

»Ja, irgend etwas Wunderbares, Außergewöhnliches mußte es sein«, meinten die beiden andern, und dann wurden alle drei still, schauten mit großen, sehnsüchtigen Augen in die Weite, als wäre ihr heiteres, sonniges Mädchenleben ganz grau und düster. Sie vergaßen ganz, daß sie eigentlich zusammengekommen waren, um miteinander einen Flicknachmittag zu halten, den die Mütter als notwendig vor den Ferien erachtet hatten. Freilich hatten auch die Mütter übereinstimmend gesagt: »Setzt euch lieber allein hin und näht, denn wenn ihr drei zusammenkommt, verschwätzt ihr ja doch nur die Zeit.«

Das stimmte, sie vergaßen alle hilfsbedürftigen Handschuhe und Strümpfe und unterhielten sich von lustigen Fahrten in die weite, weite Welt hinaus und von all dem Zauberhaften, Wunderbaren, was sie draußen erleben wollten.

Aus: »Das goldene Mädchenbuch«, 1910



Poldi und ihre
Geschwister, um 1901



Vorbereitung auf das Leben, um 1910

Heute in der Religionsstunde ist die Schrötter Lisel, das ist der Liebling vom Herrn Katecheten, nein, wir müssen sagen Herr Professor, also sie ist der Liebling vom Herrn Professor, mit der Bibel zu ihm gegangen und hat ihn gefragt, was schwanger heißt. Bei der Maria steht das nämlich wirklich in der Bibel. Die Schrötter weiß nämlich noch gar nichts und die Kinder haben sie so lang aufgezogen, bis sie gegangen ist und gefragt hat. Der Herr Professor ist ganz rot geworden und hat gesagt: »Wenn du es noch nicht weißt, so macht das nichts. Das lernen wir erst später, wir sind ja noch im alten Testament.«

Aus: »Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens«